

ARVI SEPP  
Brüssel

## KLIOS DICHTUNG: GATTUNGSTHEORETISCHE ANNÄHERUNGEN AN DAS TAGEBUCH

### 1. Die Historizität des Tagebuchs

Beschäftigt man sich mit der – im Vergleich zur Gattung ‘Autobiographie’ – relativ spärlichen Forschungsliteratur zum Tagebuch, so fällt auf, dass sich zwar relativ viele Arbeiten zur Geschichte und zu den formalen Merkmalen der Tagebuchliteratur finden, die jedoch nicht darüber hinwegtäuschen können, dass ein generelles Theoriedefizit zu bestehen scheint<sup>1</sup>. Darum soll im vorliegenden Beitrag ein notwendiger Schritt in Richtung einer kultur- und gattungstheoretischen Konzeptualisierung des Tagebuchs geleistet werden<sup>2</sup>. Die Analyse von Tagebüchern stellt

---

<sup>1</sup> Die Eigenarten des Tagebuchs wurden im deutschsprachigen Raum über die durchaus verdienstlichen Arbeiten von Peter Boerner (1969), Rüdiger Görner (1986), Ralph-Rainer Wuthenow (1990), Gustav Ren Hocke (1991) und vor einigen Jahren auch Arno Dusini (2005) bekannt. Im französischsprachigen Kulturraum, in dem bekannte Diaristen wie Jean-Frédéric Amiel, Jean-Jacques Rousseau, Benjamin Constant, Simone Weil, Jean-Paul Sartre, Michel Leiris und André Gide inzwischen zum literarischen Kanon zu gehören scheinen, wurde der Tagebuchliteratur in theoretischer Hinsicht früher und tiefgreifender als im deutschsprachigen Raum Aufmerksamkeit geschenkt. Wichtige französische Studien, auf die im Rahmen der vorliegenden Arbeit Bezug genommen wird, sind beispielsweise Besançon (2002), Braud (2006), Didier (1976), Girard (1986), Gusdorf (1991), Hess (1998), Lejeune (1997; 1998; 2007), Le Rider (2002), Marty (1985), Pachet (1990) und Rousset (1986).

<sup>2</sup> In diesem Aufsatz wird zur Formulierung einer Theorie des Tagebuchs durchgehend auf die bestehende Autobiographietheorie rekurriert, aus der bestimmte Aspekte – wie die Rezeptionsbedingungen oder das Verhältnis zwischen ‘Wahrheit’ und ‘Authentizität’ – kulturwissenschaftlich fruchtbar gemacht werden sollen. Aufgrund der besonderen Merkmale wird man dem Tagebuch kaum gerecht, wenn man es lediglich – wie beispielsweise Jean Rousset (1983: 435) es bezeichnet – als „Untergattung der Autobiographie“ betrachtet. Das Tagebuch hat eine eigene Formen- und Funktionengeschichte, die sich von der Autobiographie unterscheidet und darum, meine ich, eine auf die Spezifika der Textsorte maßgeschneiderte Herangehensweise erfordert.

Anknüpfungspunkte für eine Vielzahl sowohl literatur- als auch kulturwissenschaftlich hochaktueller Fragestellungen bereit. Im Tagebuch liegt eine höchst persönliche Interpretation des Alltags, des eigenen Lebens und des historischen Kontextes vor. Gerade das Verhältnis von Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung des Zeitgeschehens, von Zeitgeschichte und Individualgeschichte, eröffnet ein singulares, aussagekräftiges Quellenmaterial. Die genrespezifischen Besonderheiten des Tagebuchs setzen eine Herangehensweise voraus, die der Dialektik von Wirklichkeit und Fiktion Rechnung trägt.

In ihrer Arbeit *Topik der Referenz* (2007) setzt es sich gerade Gabriel Schabacher zum Ziel, der Autobiographietheorie ein Korrektiv für die oftmals postulierte Verabsolutierung der Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion zu bieten. Eine Reihe von Schabachers Beobachtungen zur Autobiographie kann gewinnbringend auf das Tagebuch übertragen werden. Auch die Diskussion um die Gattungsfrage des Tagebuchs macht das Problem von Faktizität und Fiktion sichtbar und rückt den disziplinären Konflikt zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft in den Mittelpunkt. Die Gattung zeichnet sich demzufolge auf theoretischer Ebene durch ihre grundsätzliche Doppeladressierbarkeit durch beide besagte Disziplinen aus. In der Fakt/Fiktions-Frage handelt es sich um ein gattungsinhärentes und -konstitutives Spannungsverhältnis, das jedem Tagebuch prinzipiell eingeschrieben ist. Lassen wir in diesem Zusammenhang den Historiker Jochen Hellbeck zu Wort kommen:

Das Tagebuch stellt in Bezug auf seine Gattungsmerkmale und seine Bedeutung als historische Quelle für sowohl Literatur- als auch Geschichtswissenschaftler einen problematischen Gegenstand dar. Seine 'unsichere' Stellung zwischen Literatur und Historiographie, zwischen Fiktion und Dokument, zwischen spontanem und reflektiertem Schreiben entmutigt so manchen Literaturwissenschaftler auf der Suche nach einer klaren Gattungsdefinition. Mindestens genauso schwer fällt es Historikern, das persönliche Zeugnis des Tagebuchs, das ein aufrichtiges, privates Zeugnis zu sein verspricht [...], objektgerecht zu erforschen. Das Verhältnis zwischen diaristischer Subjektzentriertheit und objektiver Realität sowie auch die Frage nach der Repräsentativität eines Tagebuchs als Protokoll individueller Erfahrung sind weitere komplizierte Fragen (Hellbeck 2004: 621).

Aus diesem Chiasmus der Perspektiven soll ein differenziertes Verständnis dafür gewonnen werden, wie im Tagebuch historische und persönliche Problemfelder verhandelt werden.

Für die gattungstheoretische Diskussion über das Tagebuch ist es notwendig, sich auf die Unterscheidung von Faktizität und Fiktion zu beziehen, ohne aus Raumgründen danach zu fragen, was die Konzepte an sich bedeuten. Obschon die Unterscheidung als ein eher vages Begriffspaar bezeichnet werden kann, lenkt sie grundlegende Leitoppositionen der abendländischen Episteme, wie Wissenschaft/Kunst, Wirklichkeit/Schein, Wahrheit/Wahrscheinlichkeit und eben auch Geschichte/Literatur (vgl. Schabacher 2007: 12). Auch für die Gattung Tagebuch ist die Unterscheidung - in grenzüberschreitendem Sinne - gattungskonstituierend, indem sie eine *Hybridisierung* des Gegensatzes zwischen Faktizität und Fiktion darstellt. Der Spannung zwischen Authentizität und Literarizität bzw. Geschichte und Literatur in Tagebuch oder Autobiographie ist sich zum Beispiel der deutsch-jüdische Romanist Victor Klemperer, der fast sein ganzes Leben lang Tagebuch führte, in hohem Maße bewusst. Der berufliche - philologische - Hintergrund des Tagebuchschreibers überdeterminiert Schreibmodus und philosophische Ausrichtung der Tagebuchpraxis, die sich als hochgradig selbstreflexiver Vorgang erweist:

Ich bin Literarhistoriker, und kein Metier kann ungeeigneter sein für das autobiographische Unternehmen. Denn wer sein Leben schreibt, muß mit sich selber allein sein, er darf in keinem Augenblick daran zweifeln, sich selber auszusagen. Mir aber sehen immer die Gestalten derer über die Schulter, mit denen ich mich von Berufs wegen so viel beschäftigt habe, und immer befürchte ich, sie könnten mir die Feder aus der Hand nehmen. Wenn ich etwas Peinliches eingestehen habe, wird mein Gewissen warnen: 'Denke an Jean-Jacques' Koketterie!' Wenn ich von unsern Katern erzählen will, werde ich Montaigne fragen hören: 'Spiele ich mit meiner Katze, oder spielt sie mit mir?' (Klemperer 1996: 8f.).

Es ist insbesondere der Zeugnischarakter der Holocaust-Diaristik, der die Dimension des Faktischen als Frage nach historischer Augenzeugenschaft und referentieller Wahrhaftigkeit ins Zentrum des Gattungsinteresses rückt. Aufgrund der Tatsache, dass das Tagebuch an ein spezifisches Vor-Ort-Sein gebunden ist, rückt der Tagebuchautor in die Position des Zeugen, der die Wahrhaftigkeit seiner Aufzeichnungen dadurch beglaubigt, dass er nur ins Tagebuch aufnimmt, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Durch diese lokalisierbare Augenzeugenschaft - das Erzählen im Gestus des Beglaubigens - wird dem Text

Quellenstatus zuerkannt. Im Hinblick auf Holocaust-Tagebücher soll betont werden, dass der Diarist nicht nur von seiner privaten Lebensgeschichte Zeugnis ablegt, sondern sich stets auch in eine kollektive Geschichte einreihet (vgl. Schabacher 2007: 168). Ein Blick auf die Rechtspraxis macht anschaulich, dass dem Zeugnis eines Augenzeugen in Bezug auf Glaubwürdigkeit und Wahrheitsgehalt eine ambivalente Bedeutung zukommt, da seine Wiedergabe der Fakten stets subjektiv gefärbt und perspektivisch beschränkt wird (vgl. ebd.: 173)<sup>3</sup>.

Vor diesem Hintergrund ist es tatsächlich höchst problematisch anzunehmen, die Darstellung des Verlaufs der Ereignisse, ihrer Ursachen und Folgen wie ihrer Bedeutung in einem bestimmten Tagebuchwerk sei aus dem einzigen Grund in normativ-ontologischem Sinne wahr, weil der Diarist selbst dabei gewesen ist (vgl. Young 1992: 61)<sup>4</sup>. Wahrheit und Dichtung sind in der besagten Gattung nur schwer voneinander zu trennen: Der narrative Vorgang des Beschreibens ist ein-

<sup>3</sup> Renaud Dulong entwickelte in *Le témoin oculaire. Les conditions sociales de l'attestation personnelle* (1998) auf fruchtbare Weise eine Theorie des Zeugnisses, in der unter anderem die besondere Rolle des Zeugen in der Historiographie untersucht wurde. Dem Zeugnis der Holocaust-Opfer kam vor allem nach dem Jerusalemer Eichmann-Prozess im Jahre 1961 eine immer wichtigere Bedeutung zu. Nach Jahren des Schweigens bedeutete der Prozess eine Wende in der jüdischen Erinnerungskultur der Shoah, indem Überlebende dazu gebracht wurden, ihr Schweigen zu brechen. Die Wende hin zur autobiographischen Zeugenschaft schlug sich wissenschaftlich in der Oral History nieder. Die mündlichen Zeugnisse wurden beispielsweise im *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* an der Yale University oder im *Steven Spielberg Film and Video Archive* am U. S. Holocaust Memorial Museum in Washington gesammelt und aufbewahrt. Mittlerweile wurde die historische Bedeutung persönlicher Zeugnisse zusätzlich auch im Hinblick auf die ethnischen Säuberungen in Rwanda und Ex-Jugoslawien in der ersten Hälfte der 1990er Jahre von der Geschichts- und Literaturwissenschaft in den Mittelpunkt gerückt. Der 'Ästhetik' des Zeugnisses von Krieg, Massenmord und anderen kollektiven Traumata galt vor diesem Hintergrund beispielsweise im 2005 von Carole Dornier und Renaud Dulong herausgegebenen Sammelband *Esthétique du témoignage* das Augenmerk.

<sup>4</sup> Für eine ausgewogene Auseinandersetzung mit der historiographischen Spannung zwischen Zeitzeuge und Historiker vgl. von Plato (2000), der - überspitzt - hervorhebt, der Zeitzeuge sei der 'natürliche Feind' des Historikers. Renaud Dulong (1998: 219-223) spricht vor diesem Hintergrund auf ähnliche Weise von der „Allergie“ des Zeugen gegen die Geschichtswissenschaft, weil die letztere von der persönlichen, emotionalen Erfahrung des Einzelnen abstrahiert und sich zum Ziel setzt, einen schlüssigen, wissenschaftlichen Diskurs zu schaffen, der - in psychologischer Hinsicht - oft im Widerspruch zur gelebten bzw. erlebten Zeitgeschichte des Zeugen stehen kann.

deutig von der Selbstinszenierung, der Selbstzensur und Deixis des Tagebuchautors kontaminiert. Das Clair-obscur, das unvermeidbare Erhellten und Verdunkeln bestimmter Informationspartikel, liegt prinzipiell jeder Tagebuchpoetik zugrunde: „Tagebücher enthüllen in der Regel ebensoviel wie sie verbergen. Das Enthüllen kann eine Form des Verbergens sein und das Verbergen eine Form des Enthüllens“ (Laemmle 1995: 200)<sup>5</sup>. Schreiben bedeutet immer eine Auswahl zu treffen: Stets wird aus einer bestimmten Perspektive berichtet, und es liegen im Tagebuch keine Fakten ohne Interpretation vor, es gibt keine unbearbeitete Wahrheit bzw. Wirklichkeit. Eine gattungstheoretische Untersuchung, die den Wahrheits- und Wirklichkeitsgehalt des Tagebuchs als Ausgangspunkt nimmt, muss folglich sehr bald in eine Sackgasse geraten<sup>6</sup>.

Zeugnissen vom Holocaust zum Beispiel liegt gerade die *unmittelbare* Wiedergabe der Tatsachen bzw. die dokumentarische Qualität des Aufgezeichneten in besonderem Maße am Herzen. Die Beteuerung der Authentizität der Darstellung vom Geschehenen ist ohne jeden Zweifel ein wichtiger Topos dieser Literatur. In Anlehnung an James Young macht Sascha Feuchert (2000: 18) vor diesem Hintergrund zu Recht darauf aufmerksam, dass Zeugnisse von Betroffenen insoweit authentisch sind, als sie *als erste* die Ereignisse interpretiert haben. Die *subjektgebundene* Darstellungsweise bzw. *Interpretation* des Erlebten bzw. Geschehenen unterwandert bei näherem Hinsehen den angeblichen Faktizitätscharakter des Tagebuchs und verbietet die unproblematische Rede von der Authentizität des Genres: Die ‚Authentizität‘ einer Zeugenaussage – verstanden als die emotional erlebbare Einheit von Gefühl und Verstand, ein Bei-sich-Sein – wird immer von unbeständigen Realitätskonstruktionen durchzogen. Das Wahrgenommene ist *nolens volens* stets durch das spezifische Wahrnehmungsvermögen und die politische, philosophische und religiöse *Sichtweise* des Diaristen überdeterminiert. Oft dient das Dargestellte einer These, die der Tagebuchautor – ob bewusst oder unbewusst – unter Beweis stellen will.

Vor diesem Hintergrund müsste man, wenn man Tagebücher als Zeitdokumente bezeichnen will, stets die zwangsläufig subjektive *Be-*

---

<sup>5</sup> Vor diesem Hintergrund wäre es meiner Meinung nach verfehlt, das Tagebuch schlichtweg „als Ort ungestörten reflektierenden Umgangs mit sich selber“ zu verstehen, ohne auf kritische Weise seinen problematischen Faktizitäts- und Authentizitätscharakter zu beleuchten (Görner 1986: 12).

<sup>6</sup> Für eingehendere Informationen zur Problematik der Stellung des Tagebuchs in der Holocaust-Historiographie vgl. Dresden (1997: 43–49).

*schränktheit* eines Tagebuchschreibers ins Auge fassen und mitdenken. Deshalb soll der postulierte dokumentarische *Wahrheitsgehalt* eines Tagebuchs immer kritisch beleuchtet werden. Aufgrund der empirischen Begrenztheit und unvermeidlich subjektiven Färbung kann das schreibende Ich nie vollständige Objektivität erlangen: Die Aufrichtigkeit und Authentizität eines Tagebuchs „zeigen sich in der Struktur irreduzibler *Méconnaissance* des Subjekts grundlegend unerfüllbar“ (Schabacher 2007: 352). Die angebliche Wahrhaftigkeit des Tagebuchschreibenden soll stets einer kritischen Analyse unterzogen werden. Es handelt sich in diesem Rahmen keinesfalls darum, die historische Bedeutsamkeit von diesen oder jenen Tagebüchern zu hinterfragen oder Tagebuchautorschaft im Spiel der Diskurse verschwinden zu lassen, sondern im Rahmen einer literaturwissenschaftlich orientierten Tagebuchtheorie das Spannungsverhältnis zwischen Text und Kontext neu zu perspektivieren. Demgemäß plädiert Susanne zur Nieden (1993: 32) für eine Aufhebung des scheinbaren Gegensatzes zwischen individueller Subjektivität und historischer Objektivität hinsichtlich der Gattung Tagebuch:

Das Tagebuch wird in dieser Sichtweise nicht unter den falschen Alternativen von ‘authentischem Lebenszeugnis’ versus ‘verzerrtem Abbild’ von ‘Welt’ und ‘Ich’ interpretiert. Der Prozeß der Erfahrungsaneignung und der Internalisierung vorgegebener Muster wird vielmehr als eine Form der Vergesellschaftung verstanden, deren wesentliches Ziel die Ich-Konturierung ist<sup>7</sup>.

Niedens Verständnis des Tagebuchs als hybrider – zwischen Authentizität und Fiktionalität bzw. ‘Außenwelt’ und ‘Ich’ angesiedelter – Textgattung stimmt auch der Autobiographieforscher Paul John Eakin zu, indem er hervorhebt, dass man den Fiktionscharakter autobiographischer Texte prinzipiell nicht ausschließen kann, dessen ungeachtet aber an der Ka-

<sup>7</sup> Claus Vogelsang (1985: 193f.) hebt in Anknüpfung an Søren Kierkegaard hervor, dass es die Reflexionsfähigkeit des Diaristen ist, die es auf dialektische Weise ermöglicht, sich objektiv gegenüber der eigenen Innerlichkeit zu verhalten. Der Akt des Schreibens bringe diese objektive Subjektivität zum Ausdruck: „Objektivität‘ liegt nicht zuletzt [...] darin, daß sich das schreibende Ich erst in oder besser an der Gegenwelt findet und sich dadurch als aktiv handelndes – und der Schreib- prozeß selbst gehört dazu – konstituiert“ (ebd.: 194). In diesem Zusammenhang rückt auch Wuthenow (1990: 216) die tagebuchspezifische Dialektik von ‘Subjektivität’ und ‘Objektivität’ in den Mittelpunkt: „[E]s gibt [im Tagebuch, A. S.] kein ‘Begreifen’ ohne Reflexion, kein Wahrnehmen ohne Perspektive, dement- sprechend auch keine Objektivität ohne ein Subjekt“.

tegorie der Referenz festhalten muss. Das autobiographische Dokument sei demnach als „referentielle Kunst“ (Eakin 1990: 131) aufzufassen;<sup>8</sup> Referenz und Fiktion sind dialektisch und untrennbar aufeinander bezogen. Die Literarizität eines Tagebuchs kann allerdings schwer inhaltlich bzw. formal festgestellt werden, sondern ist hochgradig institutionell bedingt<sup>9</sup>. Ein Holocaust-Tagebuch bedarf genauso wie ein Roman einer hermeneutischen Reflexion, um das Zeugnis angemessen zu interpretieren:

Zum literarischen Zeugnis werden Tagebücher erst durch öffentliche Wahrnehmung, und nicht anders als fiktive literarische benötigen sie einer hermeneutischen Reflexion. Diese muss die spezifischen Entstehungsbedingungen von Konspiration und Illegalität berücksichtigen, die die Situation jüdischer Tagebuchschreiber bestimmte und jede scheinbar nur beiläufig notierte Beobachtung zu einem Akt der Selbstbehauptung machte. (Breysach 2005: 50f.)

Auch Angela Sellner (1992: 22) hebt hervor, dass die Gattung Tagebuch einen privilegierten Ort des Austausches zwischen Innen- und Außenwelt, Privatheit und Öffentlichkeit darstellt. So betrachtet kann das Tagebuch als „Ergänzung von Mikro- und Makrostudie“ (Abrath 1994: 17) genutzt werden. An der besagten historiographischen Ergänzungsqualität des Tagebuchs zeigt sich, dass sich das Tagebuch einer eindeutigen Positionierung im Literatursystem entzieht. Eine literaturwissenschaftliche Erörterung der mikrologischen Zwischenposition des Tagebuchs stellt ein grundlegendes Defizit dar. Daher setzen sich die Überlegungen des folgenden Abschnitts zum Ziel, die Spezifik der diaristischen Bauformen und Gattungskonventionen im Unterschied zu benachbarten Gattungen – wie Autobiographie, Konfession, Brief, Chronik und Memoir – unter die Lupe zu nehmen.

---

<sup>8</sup> Ruth Klüger spricht auf ähnliche Weise im Hinblick auf autobiographisch geprägte Holocaust-Erzählungen von „wahrer Fiktionalität“ (Klüger zit. n. Feuchert 2004: 50, Fußn. 119).

<sup>9</sup> ‚Institutionell‘ verweist hier auf die Tatsache, dass die Literarizität des Tagebuchs – wie Angela Sellner (1992: 32) nahelegt – oft von Distributionsformen und vom Vorhandensein einer lesenden Öffentlichkeit abzuhängen scheint. Das ‚literarische‘ Tagebuch wäre auf eine künftige Leserschaft ausgerichtet, während das *journal intime* rein privat sei.

## 2. Autobiographische Nachbargattungen des Tagebuchs

Tagebücher obliegen in der Regel nicht einer starren Form und sind dementsprechend nicht in eine eindeutige selbstbiographische Kategorie – sei es Autobiographie, Memoir, Chronik, Werktagebuch oder Gedächtnisbuch – anzusiedeln, deren entsprechende Charakteristika sie eher zu unterminieren als zu bestätigen scheinen<sup>10</sup>. Die Tagebücher, die in sich die Grenzen zwischen verschiedenen Nachbargattungen verschmelzen, werden in *mikroformaler* Hinsicht zu einer Mischform, einem hybriden Ganzen kombiniert. Für eine verbindliche Gattungsbestimmung soll das Tagebuch im Folgenden idealtypisch von anderen selbstbiographischen Erscheinungsformen bzw. Zweckformen abgegrenzt werden. Auf diese Weise lassen sich von den Grenzen und Übergängen zwischen den unterschiedlichen selbstbiographischen Nachbargattungen her Merkmale ableiten, die davor bewahren können, der Gattungsdifferenzen verweisenden Vereinheitlichung zu verfallen (vgl. Wuthenow 1990: 38). Im Folgenden soll vor diesem Hintergrund genauer der Frage nachgegangen werden, wie das Tagebuch im Kontext verwandter Gattungen wie ‘Konfession’, ‘Autobiographie’, ‘Chronik’, ‘Memoir’ und ‘Brief’ einzuordnen ist.

In der durch Augustinus geprägten Form des Bekenntnisses bzw. der Konfession handelt es sich um die Erzählung eines religiösen Bekehrungserlebnisses, das die Lebensgeschichte in ein Vorher und Nachher spaltet. Die säkularisierte Form der Konfession im Sinne eines Geständnisses findet sich beispielhaft in den *Confessions* von Jean-Jacques Rousseau aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Abwendung vom Beichtcharakter hin zu einem individuell verstandenen Lebenszeugnis weist eindeutig die Säkularisierungsvorgänge der fortschreitenden Moderne auf (vgl. Breuer 2000: 115ff.; Schabacher 2007: 142f.).

Die Chronik ihrerseits stellt eine Sammlung von in zeitlicher Reihenfolge aufgezeichneten Notizen und Beobachtungen dar, aber im Gegensatz zum Tagebuch macht sie es sich zur Aufgabe, vordergründig die historischen Großereignisse festzuhalten. Überdies fehlt ihr die Regelmäßigkeit des Berichtens, der täglichen Niederschrift des Beobachteten: Während das Tagebuch von einem Tag zu einem anderen berichtet, finden die Eintragungen einer Chronik von Ereignis zu Ereignis statt (vgl. Boerner 1969: 12; Haber 2006: 27f.), und in dieser Hinsicht kann sie auch von Annalen abgesetzt werden, die auf der Grundlage der Kalender-Jahre chronologisch die wichtigsten Ereignisse darstellen. Aller-

---

<sup>10</sup> Einen Vergleich des Tagebuchs mit autobiographisch geprägten Nachbargattungen unternimmt beispielsweise Peter Plener (1999: 30-37).



dings zeigen auch viele Tagebücher eine Tendenz zum Chronikalischen auf: Die politischen Ereignisse gewinnen vor allem in krisenhaften Zeiten deutlich an Gewicht und werden unmittelbar mit den subjektiven Momenten des Tagebuchs verschränkt<sup>11</sup>. In ihrem Fokus auf das historisch-politische Großereignis ähnelt die Chronik Memoiren.

Memoiren rekurren vordergründig auf die Darstellung des öffentlichen Lebens und orientieren sich in ihrer Betonung äußerer Ereignisse am Verlauf des politischen Geschehens. Durch einen Blick auf den Alltag legen Memoiren hinter der scheinbaren Banalität die politische Tiefenstruktur offen. Sie werden häufig von politischen und sonstigen öffentlichen Figuren verfasst. Sie werden oft als Subgattung der Autobiographie aufgefasst, aber es gibt auch Stimmen, die für eine schärfere Trennung plädieren: Roy Pascal (1960: 5) beispielsweise differenziert zwischen Autobiographien und Memoiren, indem er die unterschiedliche Einstellung des Schreibenden zum Dargestellten in beiden Nachbargattungen unterstreicht: „[E]in grundlegender Unterschied [besteht] in der Blickrichtung des Autors: In der Autobiographie lenkt der Autor die Aufmerksamkeit auf sich selbst, im Memoir [...] auf andere“. Oder verkürzt gewendet: „Memoiren sind zentrifugal, Autobiographien sind zentripetal“. (Lecarme und Lecarme-Tabone 2004: 48) Im Unterschied zu sowohl Tagebuch wie auch Autobiographie, die beide die Identitätssuche bzw. -findung des schreibenden Subjekts zentral stellen, setzen sich Memoiren mit der konsolidierten sozialen Rolle des Ich in der Gesellschaft auseinander, was bereits einen gewissen Grad von Identitätsstabilität voraussetzt.

Obwohl Autobiographie und Tagebuch gleichermaßen - wie oben angedeutet - durch eine persönliche Ich-Perspektive gekennzeichnet werden, liegt der Hauptunterschied zwischen beiden Textsorten in der Dimension der Zeit, was für die narrative Selbstverschriftlichungspraxis folgenschwere Konsequenzen hat. Die Autobiographie unterliegt in der zeitlichen Differenz zwischen erzählendem und erzähltem Ich immer schon einem gewissen Literarisierungsgrad, da der Konstruktionscharakter der Erinnerungen wesentlich ihre Narrativisierung prägt. Das autobiographische Ich entsteht erst als sprachliche Konstruktion. Die Zeitperspektive des Tagebuchs hingegen ist tagesorientiert, was sich im *analytischen* Aktualitätsblick der Tagebuchgattung niederschlägt, während sich die Autobiographie durch eine vielmehr *synthetisierende* retrospektive Blickrichtung kennzeichnet. Der Unterschied zwischen beiden

---

<sup>11</sup> Zu chronikalischen Elementen in der Tagebuchliteratur vgl. Wuthenow (1990: 181-195).

Gattungen könnte infolgedessen in Wilhelm Grenzmanns Worten wie folgt auf den Punkt gebracht werden: „In der Autobiographie sieht sich der Mensch historisch, als Tagebuchschreiber begreift er sich aus dem Augenblick [...]. Sieht die Autobiographie in die Ferne, so das Tagebuch in die Nähe [...]. Die Autobiographie ist beruhigt, das Tagebuch erregt“. (Grenzmann 1959: 85; vgl. Boerner 1969: 13)<sup>12</sup>.

Die Autobiographie ist auf den historischen Gegenstand einer einzigen Person angelegt, wie sie zum historischen Zeitpunkt der Erinnerungsarbeit erscheint. Als literarisches Genre ist sie der Versuch, ein Reales als faktische Vergangenheit symbolisch zu bearbeiten [...]. Die Wahrheit der Autobiographie ist infolgedessen die Aktualität des Schreibens und des Schreibenden (Reisch 1991: 60).

In einem von Philippe Lejeunes jüngsten Beiträgen zum Thema Tagebuch, „Le journal comme ‘antifiction’“ (2007), vertritt der Autor die These, das Hauptaugenmerk des Journals liege auf seiner grundlegenden ‘Antifiktionalität’, die als entscheidendes Abgrenzungskriterium gegenüber retrospektiv und syntheseartig angelegten, autobiographischen Nachbar-gattungen – wie Memoir, Chronik, Autobiographie – angesetzt werden kann. Das Tagebuch, so Lejeune, lasse sich demnach als ein Text lesen, in dem Antifiktionalität und Subjektivität unzertrennlich aber spannungsvoll Hand in Hand gehen<sup>13</sup>.

<sup>12</sup> Ähnlich definiert Horst Thom (1985: 90) den Unterschied zwischen Tagebuch und Autobiographie wie folgt: „Im Unterschied zur Autobiographie, die den Lebensgang von einem fixierten Endpunkt aus erzählt, ist das Tagebuch potentiell unendlich, da sein Abschluß durch die äußere Zufälligkeit des Todes und nicht durch die innere Notwendigkeit des vollendet realisierten Sinnzusammenhangs erzeugt wird“. Benedikt Faber (2005: 51) seinerseits differenziert auf detailliertere Weise – *in vierfacher Hinsicht* – zwischen beiden Nachbargattungen. Ihm zufolge lassen sich als Abgrenzungskriterien von Tagebuch und Autobiographie folgende Parameter ausmachen: 1. Schreibsituation (Retrospektive vs. erfahrungsnaher Niederschrift); 2. Gegenstandsbereich (umfassende Lebensperiode vs. Alltag); 3. Adressatenbezug (größere Leserschaft vs. ‘impliziter Leser’); und 4. sprachliche Organisationsform (ästhetische Stilisierung vs. niedrige literarische Ansprüche).

<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund betont Philippe Lejeune (2007: 4) im Hinblick auf die Tagebuchgattung: „Keine einzige Gattung ist subjektiver, keine einzige weniger fiktiv“. Zwar ist dem Tagebuchautor zuzustimmen, wenn er die Referentialität – zumindest in Rezeptionshinsicht – als wichtiges Gattungsmerkmal des Tagebuchs bezeichnet, aber nichtsdestotrotz sind Fiktionalisierungstendenzen durch den Akt der Verschriftlichung nicht auszuschließen.

Ganz im Unterschied zur Zeitstruktur des Tagebuchs, das durch eine Partialisierung der Zeit in immer erneut verschriftete Tagessegmente gekennzeichnet ist, stellt die Autobiographie – als Erinnerungsbuch – stets eine narrative, gedächtnisgeleitete Rekonstruktion des eigenen biographischen Werdegangs dar. Die Vergangenheit wird auf diese Weise in ein aktuell gültiges Lebensprojekt integriert. Susanne zur Nieden (1993: 68) bringt die Differenz zwischen den beiden benachbarten Textsorten Autobiographie und Tagebuch so auf den Punkt: „Anders als bei der Autobiographie sind bei den erzählerischen Rekonstruktionen aus der kurzen zeitlichen Distanz die Brüche und Widersprüchlichkeiten der Erfahrungsaneignung noch sichtbarer“. Demzufolge – auch wenn die Autobiographie der Prämisse des ethischen Willens zur Wahrheit gehorcht – unterliegt sie tendenziell der nichtintendierten Fiktionalisierung bzw. der narrativen Vereinheitlichung. Entsprechend der Gegenwartslage kann das autobiographische Ich seine früheren Erlebnisse, Erfahrungen, Verwirklichungen, Misserfolge und Einstellungen beschönigen, relativieren, verfälschen, neugewichten oder schlichtweg auslassen. Gedächtnislücken werden bewusst oder unbewusst in den durchgehenden Erzählfäden narrativ ausgefüllt und auf diese Weise vereinheitlicht. Lejeune drückt die Gattungsdifferenz zwischen Tagebuch und Autobiographie im Hinblick auf den an die jeweilige Zeitperspektivierung gebundenen Wahrhaftigkeitsanspruch folgendermaßen aus:

[E]iner der Unterschiede zwischen Autobiographie und Tagebuch besteht darin, dass für den Autobiographen die Antifiktionalität eine Konvention darstellt, die man akzeptiert und an die es sich zu halten gilt; für den Tagebuchschreibenden hingegen ist sie eine bindende Vorschrift, die der Gattung prinzipiell zugrundeliegt. Es genügt, dass man anfängt, ein Tagebuch zu schreiben, und es entscheidet für einen, wie man schreiben soll (Lejeune 2007: 5).

Das notgedrungene Fehlen finaler Erklärungen und beherrschbarer Totalbilder im Tagebuch schlägt sich in seiner Aktualitätsperspektive nieder: „Man schreibt einen Text, dessen Endlogik einem im Endeffekt entfällt, man akzeptiert es, auf eine unvorhersehbare und unkontrollierbare Zukunft hinzuarbeiten“ (ebd.: 9). Dem Tagebuch ist die Ungewissheit bzw. Unsicherheit des biographischen bzw. geschichtlichen Fortgangs eingeschrieben. Faktizität und Kontingenz sind demnach untrennbar miteinander verschränkt (vgl. Suleiman 1996: 236).

Das privat-öffentliche Mosaik im Tagebuch ist gleichsam eine Sammlung unterschiedlichster Informationselemente. Private und öffentliche Geschehnisse bzw. Vorkommnisse werden nicht planmäßig und gerade heruntererzählt, sondern werden fragmentiert, zertrennt, verschiedenartig montiert und miteinander verzahnt, wie beispielsweise auch aus der nachfolgenden, von Franz Kafka gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs eingetragenen Tagebuchnotiz hervorgeht: „Deutschland hat Rußland den Krieg erklärt. - Nachmittag Schwimmschule“ (Kafka 1990: 543 [2.8.1914]). Kriegserklärung und Schwimmen stehen unter dem Gesichtspunkt jenes Tages gleichberechtigt nebeneinander, und deren Verschränkung ist aufschlussreich für die Art und Weise, wie ein Individuum in einem gegebenen Augenblick die Organisation der Welt wahrnimmt.

Diese Verzahntheit von Privatinformationen und Reflexionen über Zeitgeschichte liegt auf inhaltlichem Niveau auch der Briefgattung wesentlich zugrunde. Im Hinblick auf die formale Struktur mit Orts- und Zeitangabe sind sich Tagebuch und Brief ebenfalls ähnlich. In beiden selbstbiographischen Erscheinungsformen fallen darüber hinaus textuelles Ich - Subjekt des Ausgesagten - und schreibendes Ich - Subjekt der Aussage - zusammen. Dagegen unterscheiden sich die Gattungen grundlegend in ihrem Adressatenbezug: Das Tagebuch setzt die Identität von Schreiber und Leser voraus<sup>14</sup>; der Brief als Medium privater Kommuni-

<sup>14</sup> In der Forschung - wie beispielsweise bei Rüdiger Görner (1986: 12) - wird das Tagebuch vorschnell als „adressatenfrei“ bezeichnet. Im Gegensatz dazu differenziert Elias Canetti (1965: 57), der selbst ein Tagebuch führte, den Monologcharakter des Tagebuchs, indem er den Blick auf die ‚fiktiven‘ Gesprächspartner des Diaristen lenkt: „Im Tagebuch spricht man [...] zu sich selbst. Aber was heißt das? Wird man faktisch zu zwei Figuren, die ein regelrechtes Gespräch miteinander führen? Und wer sind die Zwei? Warum sind es nur Zwei? Könnten es nicht, sollten es nicht viele sein? Warum wäre ein Tagebuch wertlos, in dem man immer zu vielen spräche statt zu sich?“ Vor diesem Hintergrund, so Canetti weiter, ermöglicht das Tagebuch durch die Selbstadressierung des Diaristen einen Spannungsabbau gegenüber der sozialen Welt: „Alle die Gespräche, die man in Wirklichkeit nie zu Ende führen kann, weil sie in Gewalttätigkeiten enden würden, alle die absoluten, schonungslosen, vernichtenden Worte, die man anderen oft zu sagen hätte, schlagen sich hier nieder“ (ebd.: 60). Die häufig vorkommende diaristische Selbstzensur bei Tagebuchschreibern führt Helene Zand (2003: 23) ebenfalls auf seine implizite Bezugnahme auf „ein imaginäres Publikum“ zurück, das die Auswahl und Darstellung des Verzeichneten bestimmt. In diese Richtung gehen auch Faber (2005: 53), Rousset (1983: 437ff.; 1986: 141ff.) und Vogelsang (1985: 195), die auf die implizite Ausrichtung des Tagebuchschreibers auf imaginäre Dritte - darunter auch das künftige Selbst - hinweisen. Die Präsenz des Anderen bzw. des imaginierten Blicks des Anderen im Tagebuch wird ebenfalls von Béatrice Didier (1976: 24) hervorgehoben.

kation hingegen ist eine schriftliche Mitteilung an einen räumlich und zeitlich vom Schreibenden getrennten *Adressaten*. Gerade um die zeitliche und räumliche Distanz zu kompensieren, entwickelt der Briefschreiber eine Art von Gesprächsstil, mit direkten Anreden und Fragen, rhetorischen Fragen und Antworten. Wie dem Tagebuch wird auch dem Brief – der im 18. Jahrhundert seine Hochzeit hatte – als ‘authentischem’ kulturgeschichtlichem Dokument ein hoher Stellenwert beigemessen, ohne in der Regel aber die sprachlichen Muster, durch die das epistolarische Ich sich selbst und seine Umwelt inszeniert, zu berücksichtigen.

Das Tagebuch – dem Brief ähnlich – erweist sich als privilegiertes Medium der Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Gegenwart bzw. als adäquate Verschriftlichungsform des täglichen Erlebens und alltäglicher Wahrnehmungen. Gustav René Hocke (1991: 26) hebt im Hinblick auf die Gattung Tagebuch die Untrennbarkeit des Persönlichen vom sozial-historischen Kontext hervor. Tagebücher – und vor allem Krisentagebücher – sind demnach potenzierte kulturhistorische Fundorte, die den leidvollen Erfahrungen des Individuums im Ausnahmezustand kraftvoll Ausdruck verleihen: „Die spannungsvollsten Tagebücher Europas sind [...] diejenigen, in denen eine individuelle Krise ebenso zum diaristischen Antrieb wird wie eine krisenhafte Umwelt“ (ebd.: 21). Es dokumentiert und belegt darüber hinaus, wie die Sozialisierung des Individuums von Tag zu Tag verlief, und wie das Subjekt seine Identität prozesshaft bildete, umbildete und behauptete. Der materiellen Dimension der autobiographischen Aufzeichnungen wird in historischen Krisenzeiten besondere Bedeutung beigemessen, weil sie als papierenes *Medium* eine lesbare Spur des Selbst und seiner Mitwelt aufbewahren.

### 3. Tagebuch und Zeitzeugenschaft

Tagebücher, genauso wie benachbarte Gattungen (Briefe oder Memoiren), stellen in Zeiten gesellschaftlicher Krisen und Umbrüche stets auch Akte des Gedenkens dar, weil jedes Subjekt zeitlebens eigene Geschichtserfahrungen speichert, die vor dem Hintergrund des Zeitgeschehens kollektive Aussagekraft besitzen. Der Wert des Tagebuchs für die Geschichtswissenschaft liegt – trotz seiner hochgradigen Subjektivität –<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Im Hinblick auf den historischen Quellenstatus der subjektzentrierten Gattung Tagebuch merkt Abrath (1994: 14) an: „Das Tagebuch stellt im Bereich historischer Quellengattungen gewissermaßen den Extremfall subjektiver Zeugnisse dar. Ein einzelner Autor verarbeitet hier z.T. intime Eindrücke aus einer von ihm perpektivisch wahrgenommenen Umwelt“.

somit in seiner Wechselwirkung von individueller und kollektiver Geschichte bzw. von 'Authentizität' und 'Repräsentativität':

Der Versuch, durch das Tagebuch der eigenen Existenz einen objektiven Rahmen zu verschaffen, das Notierte zum Ausgangspunkt und zur Basis einer gleichsam privaten Geschichtsschreibung und Lebens-Chronik zu machen, verstellt nicht den subjektiven Blick auf die Welt: Das Tagebuch ist der Ort der Gefühls-Reaktion, des spontanen Reflexes (Laemmle 1995: 191).

Aufgrund der „spontanen“ Verschriftlichung des Erfahrenen können Tagebücher für die Historie aufschlussgebende Quellen darstellen: Fehleinschätzungen oder zum Zeitpunkt des unmittelbaren Erlebens gültige Schwerpunktsetzungen sind im Prinzip nachträglich nicht verändert worden. Diese Erfahrungsunmittelbarkeit der Verschriftlichung trifft auch weitgehend für Klemperers Aufzeichnungen zu. Der bereits erwähnte berühmte Diarist Victor Klemperer ist sich angesichts der beschränkten Perspektive als Zeitgenosse durchaus der historiographischen Faktizitätsproblematik beim Tagebuchführen bewusst. Er relativiert – trotz oder gerade wegen Zeitzugenschaft bzw. Miterleben der Gegenwart – die historische Bedeutung seiner Notizen: „Wir wissen vom Heute noch weniger als vom Gestern und nicht mehr als vom Morgen“ (Klemperer 1995: 424 [11.9.1938]).

Ähnlich hebt auch der polnische Dichter Czesław Miłosz in seiner Autobiographie hervor, dass selbstbiographisch geprägte Gattungen stets gewissermaßen „gefälscht“ sind, weil das sich-selbst-schreibende Subjekt prinzipiell nie imstande ist, das eigene Leben oder die Gegenwart vollständig zu erfassen: Es ist sich in der Regel epistemischer blinder Flecken nicht bewusst und füllt autobiographische Leerstellen narrativ aus. Das autobiographische Ich ist also aus historischer Perspektive nie *selbstidentisch*: „Jemand, der sein eigenes Leben beschreibt, müßte mehr als der Herrgott sehen, um alle Verknüpfungen zu begreifen“ (Miłosz 2002: 40). Im Hinblick auf die Subjektposition im narrativen Vorgang des Tagebuchschreibens soll gleichfalls hervorgehoben werden, dass ein Zeugnis nie völlig geschichtssouverän sein kann.

Neben den kritischen Bemerkungen über die Begrenztheit des Wissens- und Wahrnehmungspotentials des Diaristen soll aus quellenkritischer Perspektive darüber hinaus hervorgehoben werden, dass manchmal – wie beispielsweise von Görner (1986: 12) und Rüdiger (1975: 31) – als Kriterium für die 'Authentizität' des Tagebuchs ebenfalls die Ver-

öffentlichungsabsicht des Tagebuchschreibenden in den Blick genommen werden muss. Vom Zweck aus betrachtet, könnten Tagebücher *idealtypisch* in solche aufgeteilt werden, die der Autor zu Lebzeiten veröffentlichen wollte und solche, die postum publiziert wurden. Die Veröffentlichungsabsicht des Tagebuchschreibenden kann dessen Schreibmodus inhaltlich insoweit mitbestimmen, als der explizite Öffentlichkeitsbezug zu einer *strategischen* oder aber *unbewussten* Beschönigung bzw. Schonung von Ego und Alter oder Beschädigung dieses letzteren führen kann. Solche Tagebücher konnten beispielsweise als Rechenschaftsbericht gegenüber Vorgesetzten zur Begünstigung der eigenen Karriere dienen oder sogar für Propagandazwecke veröffentlicht werden, um eine gewisse Zielgruppe von der politischen Position des Tagebuchautors zu überzeugen (vgl. Hüttenberger 1992: 32ff.). Eine Differenzierung zwischen Tagebuchtexten, die für einen präsumtiven Leser geschrieben wurden, und solchen, die für das eigene private Ich verfasst wurden, erscheint trotzdem aber wenig ergiebig, weil der Diarist sich in der Regel *immer* an eine imaginierte Leserschaft richtet.

Obwohl man bei der Frage nach der Wahrheitstreue von Tagebuchaufzeichnungen prinzipiell immer nur von einem epistemologischen Wahrheitsbegriff ausgehen kann, sind postume Tagebücher in der Regel durch einen „erhöhten“ subjektiven Authentizitätswert charakterisiert:<sup>16</sup> „Die *postumen Diarien* dürfen für sich - zumindest theoretisch - durchaus den Anspruch einer erhöhten Authentizität beanspruchen“ (Blum 1991: 31)<sup>17</sup>,

---

<sup>16</sup> Allerdings soll hier in Anlehnung an Manfred Jurgensen (1979: 7) zum wiederholten Male kritisch angemerkt werden, dass sich, sobald das diaristische Ich etwas über sich selbst aussagt und sich sprachlich reflektiert, „ein Prozeß der Fiktionalisierung“ entfaltet. Auch in Tagebüchern, die nicht zur Publikation bestimmt waren, ist die „Fiktionalisierung“ der Selbstdarstellung grundsätzlich nicht auszuschließen: Selbstzensur und -fiktionalisierung sind gattungsinhärente Merkmale.

<sup>17</sup> Guy Besançon (2002: 19) betont im gleichen Zusammenhang, dass, wenn der Tagebuchschriftsteller „beabsichtigt, sein Tagebuch zu publizieren, [...] [könne] man nicht mehr wirklich von einem Journal Intime sprechen“. Die Überarbeitung und bewusst oder unbewusst strategische Selbst- und Fremddarstellung im zur Publikation verfassten Tagebuch stünden, so Besançon, im krassen Gegensatz zur ‚Authentizität‘ und ‚Selbstzwecklichkeit‘ der unmittelbaren Niederschrift im *postumen* Tagebuch. Der absolute Unterschied zwischen *privaten/intimen* und *literarischen/öffentlichen* Journalen soll jedoch relativiert werden. Angela Sellner (1992: 32ff.) macht in diesem Rahmen darauf aufmerksam, dass im Hinblick auf die ‚Authentizität‘ des Tagebuchs die Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Tagebüchern wohl kaum durchzuhalten sei: Auch das Tagebuch, bei dem der Diarist keine künftige Leserschaft vor Augen hatte, unterliege Selbsttäuschungs- und Beschönigungstendenzen, welche an sich aber weniger machtstrategisch als in ‚öffentlichen‘ Tagebüchern orientiert sein mögen.

denn, so könnte man mit Lejeune (1998: 323) fortfahren, „[s]obald man eine Publikation erwägt, erscheint der Tagebuchtext nur noch als Prätext, als Kladde, die es fertigzustellen gilt“<sup>18</sup>. Lothar Bluhm (1991: 262) bemerkt in diesem Zusammenhang weiter, dass

jeder Diarist, selbst der, der seine Aufzeichnungen nicht unmittelbar zur Veröffentlichung bestimmt sehen will, von dem Gedanken an mögliche andere Leser nicht frei ist. Ein Tagebuch wird demnach immer – auch – mit Blick auf eventuelle Leserschaft geschrieben. Dies gilt umso mehr, wenn der Diarist Schriftsteller [bzw. Wissenschaftler, A. S.], d.h. als solcher schon auf Leserschaft fixiert ist.

Eine vertiefte *literaturwissenschaftliche* Auseinandersetzung mit den quellentechnischen Charakteristika der Gattung Tagebuch stellt außerdem eine Forschungslücke dar. Die Rede von der Authentizität des Tagebuchs wird weiterhin durch den *transformatorischen* Akt des Edierens problematisiert, da dies die materielle Qualität und formale Struktur des Originaltextes aus leserorientiertem Zweck verschiedenartig adaptiert: „Das Edieren von [...] Tagebuchtexten bedeutet [...] nicht nur die Herauslösung aus ihrer jeweiligen ursprünglichen dokumentarischen Gestalt; es bedeutet auch ihre *Transformation*“ (Hurlebusch 1995: 27). Die Texte von Tagebuchschreibern sind in der Regel nicht zur Veröffentlichung gedacht und orientieren sich deshalb nicht an den ästhetischen Mindestwartungen potentieller, künftiger Leser (vgl. ebd.: 25). Entweder sind Tagebücher zu knapp gehalten und deshalb schwer kontextualisierbar, oder umgekehrt zu redundant und weitschweifig. Der Herausgeber schaltet sich vermittelnd zwischen Autor- und Leserposition ein.

Die Geschichts- und Literaturwissenschaft weisen unterschiedliche Analysekriterien, methodische Vorgehensweisen und Interpretationen der Tagebücher als Quelle oder als Text auf. Der Geschichtswissenschaft ihrerseits gilt das Tagebuch meist als mikrohistorische Veranschaulichung einer ‘Geschichte von unten’: Mit der Gattung Tagebuch verbindet sich eine an den Tagesrhythmus gebundene Neigung zum Klei-

<sup>18</sup> Auf ähnliche Weise hält Lejeune (1997: 53f.) andernorts fest: „Genauso wie eine Transkription die Stimme verflüchtigen lässt, so verliert auch die Druckfassung eines Tagebuchs einen erheblichen Teil von dem, was ein Tagebuchmanuskript aussagt [...]. Es gibt eine Unausgeglichenheit zwischen Tagebuchmanuskript und seiner Publikation. Die Edition eines Tagebuchs entspricht dem Willen, einen Schwamm in eine Zündholzsachtel einzupassen“.



nen, zum Unbedeutenden und zum Detail, welche – historischen Teildisziplinen wie der Alltagsgeschichte, der Mentalitätsgeschichte oder dem New Historicism zufolge – makrohistorisch extrapolierbar sind. Auf allgemeiner Ebene heißt es diesbezüglich bei Schuller und Schmidt (2003: 7): „Das Kleinliche, das Nebensächliche, Triviale und Haarspalterische verbinden sich [...] ebenso wie die großartige Vorstellung, dass im Kleinen eine ganze Welt beschlossen liege“.

Dem „Kleinliche[n]“ kommt im besonderen Maße in Tagebüchern eine wichtige mikrohistorische Bedeutung zu. Die diaristische Detailversessenheit, die oft mit unverhohlener Lust an Bagetellen einhergeht, weist auf den mikrologischen Schreibmodus des Tagebuchschreibenden hin, dessen Stil sich über weite Strecken auf die Wiedergabe flüchtiger Details richtet. Die Rekurrenz auf das Alltägliche und Gewöhnliche ist jedoch nicht (nur) Ausdruck einer persönlichen Schreibgewohnheit und –präferenz, sie gilt geradezu als Genremerkmal: Die gattungsspezifische Tagebuchpoetik zeichnet sich in der Tat durch eine phänomenologische Wahrnehmungshaltung und Reflexionsperspektive aus, durch die Einzelmomente als Miniaturen im Tagestakt geschildert werden können. Jeder einzelne Tagebucheintrag erscheint so in seiner abgetrennten Einzigartigkeit als relativ autonomes Porträt, dessen zeitlich beschränkter Horizont sich einem kohärenten Bild des Ganzen widersetzt. Das Ganze ließe sich somit als eine Myriade aus geschichtlichen Details – oder subjektiven Wiedergaben geschichtlicher Großereignisse – verstehen, die sich nicht zu einem zusammenhängenden Themen- und Formenkonglomerat ineinander mischen lassen<sup>19</sup>. Eine solche historiographische Auffassung ist – auf die Tagebuchtheorie übertragen – eng an hermeneutische Grundlagen gebunden. Am autobiographischen Schreiben wird beispielhaft die Problematik der hermeneutischen Situation und des geschichtlichen Verstehens überhaupt ersichtlich: Der Tagebuchschreibende erfasst paradigmatisch die Bedeutung seiner persönlichen Erfahrungen im Alltag und gibt somit ein Beispiel für das Verstehen der ‘allgemeinen’ Geschichte. Nach Wilhelm Dilthey (1998) in „Das Erleben und die Selbstbiographie“ ist das historische Verstehen als hermeneutischer Zirkel zu betrachten: In der Wechselwirkung zwischen dem Einzelnen und dem

---

<sup>19</sup> Vorsichtshalber sei in diesem Rahmen zwar angemerkt, dass sich in den einzelnen Tagebucheinträgen Teilgeschichten, wie auch Suleiman (1996: 236f.) hervorhebt, auf Makro-Ebene zur übergeordneten narrativen Konstellation verbinden lassen. Manche rekurrente Geschichte bildet Erzählfäden, die das ganze Tagebuchkorpus durchqueren und somit richtunggebend seinen narrativen Fortgang bestimmen.

Ganzen wird das Einzelne vom Ganzen her und das Ganze wiederum über das Einzelne verstanden. Für das schreibende Subjekt einer Selbstbiographie bzw. Autobiographie hält Dilthey (ebd.: 32) in diesem Zusammenhang fest,

daß es sich die menschlichen Substrate, geschichtlichen Beziehungen, in die es verwebt ist, zum Bewußtsein bringt. So kann sich schließlich die Selbstbiographie zu einem historischen Gemälde erweitern; und nur das gibt demselben seine Schranke, aber auch seine Bedeutung, daß es vom Erleben getragen ist und von dieser Tiefe aus das eigene Selbst und dessen Beziehungen zur Welt sich verständlich macht<sup>20</sup>.

Im Lichte der im vorliegenden Aufsatz vorgenommenen literatur- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Gattung Tagebuch erscheint die Behauptung unhaltbar, die Eigenart dieses Genres bestehe nahezu ausschließlich in seinem dokumentarischen Charakter und der Authentizität seiner Niederschrift. Die Besonderheit der Gattung ist meiner Meinung nach weniger in der Authentizität der erfahrungsnahen Selbstbekundungen als vielmehr in der Komplementarität von Faktizität und Fiktionalität zu sehen<sup>21</sup>. Wuthenow (1990: 4) stellt vor diesem Hintergrund fest, dass „das wichtige Problem der Wahrheit des diaristischen Schreibens [...], wie im Falle der Autobiographie, unlösbar heißen muß“. Dementsprechend weist die französische Tagebuch-Forscherin Béatrice Didier ebenfalls darauf hin, dass aus formaler Perspektive der absolute Unterschied zwischen Roman und Tagebuch kaum handhabbar sei:

Das Tagebuch wird generell unter den gleichen Voraussetzungen wie ein Roman oder ein Gedicht veröffentlicht. Aber welchen formalen Regeln unterliegen aktuell Roman und Gedicht? Und besteht noch tatsächlich der Unterschied zwischen einer 'Erzählung' und einer andersartigen Form wie dem 'Tagebuch'? (Didier 1976: 193).

<sup>20</sup> Zur Entwicklung der Autobiographieforschung und zum Beitrag Wilhelm Diltheys hierin vgl. die interessante Einführung in Langer (2005: 11-20).

<sup>21</sup> Begriffe wie 'Wahrheit' und 'Authentizität' sollen, so Wunberg (2001: 236), in einer kulturwissenschaftlichen Analyse stets kritisch hinterfragt werden: „[M]an kann Tagebücher zwar als historische Quellen lesen. Ihre Spezifik trifft man dadurch nicht. Oder umgekehrt gesagt: man trifft sie nur, wenn man ihre Subjektivität und ihren Fiktionalitätscharakter zugleich bedenkt“.

Die Gattung Tagebuch lässt die gängigen referentiellen Zuordnungskategorien 'Fakt' und 'Fiktion' als überprüfungsbedürftig erscheinen, da sich mit der Engführung von Tagebuch und Zeitgeschichte Privates, Historisches, Gesellschaftliches und Literarisches überschichten. Trotz der intendierten Wahrheitsvermittlung und der diaristischen Augenblicksperspektive als Bezogenheit auf den jeweiligen Tag der Verschriftlichung nimmt der Tagebuchschreibende bestimmte Selektionen des Wahrgenommenen vor, die wesentlich die narrative Eigenart des Tagebuchs bestimmen. Obwohl viele Tagebücher eindeutig paradigmatische Äquivalenzen im historischen Kontext aufweisen, erweist sich die Frage nach der Faktizität bzw. Wahrhaftigkeit der Tagebuchnotate im Rahmen ihrer historischen Kontextualisierung dennoch als schwer beantwortbar: Die Betonung im Journal, so heißt es bei Pethes,

liegt auf der bloß momentanen Gültigkeit des Geschriebenen, das einen umfassenden linearen narrativen Aufbau verbietet. Was als Garant von Authentizität und Unmittelbarkeit erscheint, sprengt in seiner radikalen Jetztgebundenheit alle für diese erforderlichen Zusammenhänge. 'Authentisch' bleibt nur die schiere Prozessualität der Niederschrift selbst (Pethes 1999: 177f.)<sup>22</sup>.

Obwohl sich das Tagebuch in seiner Jetztgebundenheit von den *nachträglichen* Einsichten der Autobiographie unterscheidet, ist die Fiktionalität des Nicht-Fiktiven in der Diaristik, wie es Jean Rousset in *Le lecteur intime. De Balzac au journal* (1986: 9ff.) überzeugend belegt, nicht nur nicht zu eliminieren, sondern sie müssen auch immer mitgedacht werden<sup>23</sup>. Dies bedeutet aber nicht, dass der ontologische Unterschied zwischen 'faktischen' Narrativen (wie Chronik oder Tagebuch) und 'fiktiven' Texten (wie historischen Romanen) gänzlich aufgegeben werden

<sup>22</sup> In diesem Rahmen ergänzt Wuthenow (1990: 4) im Hinblick auf den Wahrheitsanspruch des Tagebuchs Pethes' Zitat folgendermaßen: „Nicht die subjektive Wahrheit steht zur Debatte, sondern die sogenannte objektive Wahrheit“.

<sup>23</sup> Wie bereits in diesem Kapitel kurz angesprochen wurde, tritt aus der Rede der diaristischen 'Fiktionalität des Nicht-Fiktiven', wie sie Jean Rousset in den Mittelpunkt stellt, terminologisch die Differenzierung zwischen 'Fiktionalität' und 'Fiktivität' hervor. Der Begriff 'Fiktionalität' verweist nicht auf den ontologischen Status des Tagebuchtextes, sondern auf seinen textuellen Charakter, der durch das sich-selbst-schaffende Subjekt schreibend *konstruiert* und somit auch fiktionalisiert wird. Die Bezeichnung 'Fiktivität' dagegen referiert auf Nicht-Existenz. Zum Unterschied zwischen 'Fiktionalität' und 'Fiktivität' vgl. beispielsweise auch Marszałek (2003: 35).

soll. Vielmehr soll in der Tagebuchforschung die *Konstruktivität* bzw. das *Geschrieben-Sein* des Tagebuchtextes veranschaulicht werden: Diese Perspektivierung entspricht der Auffassung der Gattung Tagebuch als Schaltstelle zwischen Text und Welt bzw. zwischen Fiktion und Fakt.

### Bibliographie:

- Abrath, Gottfried. 1994. *Subjekt und Milieu im NS-Staat. Die Tagebücher des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse 1936-1939. Analyse und Dokumentation* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht).
- Besançon, Guy. 2002. *L'écriture de soi* (Paris: L'Harmattan).
- Bluhm, Lothar. 1991. *Das Tagebuch zum Dritten Reich. Zeugnisse der Inneren Emigration von Jochen Klepper bis Ernst Jünger* (Bonn: Bouvier).
- Boerner, Peter. 1969. *Tagebuch* (Stuttgart: Metzler).
- Braud, Michel. 2006. *La forme des jours. Pour une poétique du journal personnel* (Paris: Seuil).
- Breuer, Ulrich. 2000. *Bekenntnisse. Diskurs - Gattung - Werk* (Frankfurt am M. et al.: Peter Lang).
- Canetti, Elias. 1965. „Dialog mit dem grausamen Partner“. In: Uwe Schultz (Hg.). *Das Tagebuch und der moderne Autor* (München: Carl Hanser). 49-70.
- Didier, Béatrice. 1976. *Le journal intime* (Paris: PUF).
- Dilthey, Wilhelm. 1998. „Das Erleben und die Selbstbiographie“. In: Günter Niggel (Hg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft). 21-32.
- Dornier, Carole und Renaud Dulong (Hgg.). 2005. *Esthétique du témoignage* (Paris: Editions de la Maison des sciences de l'homme).
- Dresden, Sem. 1991. *Holocaust und Literatur. Essay* (Frankfurt am M.: Jüdischer Verlag).
- Dulong, Renaud. 1998. *Le témoin oculaire. Les conditions sociales de l'attestation personnelle* (Paris: Editions de l'École des hautes études en sciences sociales).
- Dusini, Arno. 2005. *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung* (München: Wilhelm Fink).
- Eakin, Paul John. 1990. „The Referential Aesthetic of Autobiography“ In: *Studies in the Literary Imagination* 23.2: 129-144.
- Faber, Benedikt. 2005. 'Leben wie im Unterstand.' *Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im Spiegel seiner biografischen Selbstzeugnisse* (Vaasa: Universitas Wasaensis).
- Feuchert, Sascha (Hg.). 2000. *Arbeitstexte für den Unterricht. Holocaust-Literatur Auschwitz* (Stuttgart: Reclam).
- Feuchert, Sascha. 2004. *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer. Zwei Autoren des Lodzer Gettos. Studien zur Holocaustliteratur* (Frankfurt am M. et al.: Peter Lang).
- Girard, Alain. 1986. *Le journal intime* (Paris: PUF).
- Gusdorf, Georges. 1991. *Les écritures du moi. Lignes de vie 1* (Paris: Odile Jacob).
- Görner, Rüdiger. 1986. *Das Tagebuch. Eine Einführung* (München/Zürich: Artemis).
- Grenzzmann, Wilhelm. 1959. „Das Tagebuch als literarische Form“. In: *Wirkendes Wort* 9.2: 84-93.

- Haber, Peter. 2006. *Zwischen jüdischer Tradition und Wissenschaft. Der ungarische Orientalist Ignác Goldziher (1850–1921)* (Köln/Weimar/Wien: Böhlau).
- Hellbeck, Jochen. 2004. "The Diary between Literature and History: A Historian's Critical Response". In: *The Russian Review* 63.4: 621–629.
- Hess, Remi. 1998. *La pratique du journal. L'enquête au quotidien* (Paris: Anthropos).
- Hocke, Gustav Ren . 1991. *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie* (Frankfurt am M.: Suhrkamp).
- Hüttenberger, Peter. 1992. „Tagebücher“. In: Bernd A. Rusinek, Volker Ackermann und Jörg Engelbrecht (Hgg.). *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit* (Paderborn: UTB). 27–43.
- Hurlebusch, Klaus. 1995. „Divergenzen des Schreibens vom Lesen. Besonderheiten der Tagebuch- und Briefedition“. In: *editio* 9: 18–36.
- Jurgensen, Manfred. 1979. *Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch* (Bern-/München: Francke).
- Kafka, Franz. 1990. *Tagebücher*. Band I (Frankfurt am M.: Fischer).
- Klemperer, Victor. 1995. *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933–1941*. Hg. v. Walter Nowojski (Berlin: Aufbau-Verlag).
- Klemperer, Victor. 1996. *Curriculum Vitae: Erinnerungen 1881–1918*. Band I. Hg. v. Walter Nowojski (Berlin: Aufbau-Verlag).
- Laemmle, Peter. 1995. „Nachwort“. In: Klaus Mann. *Tagebücher. Band I: 1931–1933* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt). 189–207.
- Langer, Daniela. 2005. *Wie man wird, was man schreibt. Sprache, Subjekt und Autobiographie bei Nietzsche und Barthes* (München: Fink).
- Lecarme, Jacques und Eliane Lecarme-Tabone. 2004. *L'autobiographie* (Paris: Armand Colin).
- Lejeune, Philippe. 1997. "Au pays du journal". In: *Nouvelle Revue Française* 531: 53–63.
- Lejeune, Philippe. 1998. *Les brouillons de soi* (Paris: Seuil).
- Lejeune, Philippe. 2007. "Le journal comme 'antifiction'". In: *Poétique* 149: 3–14.
- Le Rider, Jacques. 2002. *Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne* (Wien: Passagen-Verlag).
- Marty, Eric. 1985. *L'écriture du jour. Le journal d'André Gide* (Paris: Editions du Seuil).
- Miłosz, Czesław. 2002. *Mein ABC. Von Adam und Eva bis Zentrum und Peripherie* (München/Wien: Carl Hanser).
- Pachet, Pierre. 1990. *Les baromètres de l'âme. Naissance du journal intime* (Paris: Hatier).
- Pascal, Roy. 1960. *Design and Truth in Autobiography* (London: Routledge & Kegan Paul).
- Pethes, Nicolas. 1999. *Mnemographie. Poetiken der Erinnerung und Destruktion nach Walter Benjamin* (Tübingen: Niemeyer).
- Plener, Peter. 1999. *Arthur Schnitzlers Tagebuch (1879–1931): Funktionen, Strukturen und Räume* (Wien: Universität Wien [unveröffentlichte Dissertation]).
- Reisch, Heiko. 1991. *Das Archiv und die Erfahrung. Walter Benjamins Essays im medientheoretischen Kontext* (Würzburg: Königshausen & Neumann).
- Rousset, Jean. 1983. "Le journal intime, texte sans destinataire?" In: *Poétique* 56: 435–443.
- Rousset, Jean. 1986. *Le lecteur intime. De Balzac au journal* (Paris: Librairie José Corti).

- Rüdiger, Horst. 1975. „Das Tagebuch als Literatur. Versuch über das Tagebuch als literarische Form“. In: *Jahrbuch der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*. Heidelberg: Lambert Schneider Verlag. 24-35.
- Schabacher, Gabriele. 2007. *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion 'Gattung' und Roland Barthes' Über mich selbst* (Würzburg: Königshausen & Neumann).
- Schuller, Marianne und Gunnar Schmidt. 2003. *Mikrologien. Literarische und philosophische Figuren des Kleinen* (Bielefeld: transcript).
- Sellner, Angela. 1992. *Zwischen Protokoll und Pose. Zitierte Rede als Mittel des Autobiographischen im Tagebuch Arthur Schnitzlers* (Wien: Universität Wien [unveröffentlichte Doktorarbeit]).
- Suleiman, Susan Rubin. 1996. „Diary as Narrative: Theory and Practice“. In: Harald Hendrix (Hg.). *The Search for a New Alphabet. Literary Studies in a Changing World. In Honor of Douwe Fokkema* (Amsterdam: John Benjamins). 234-238.
- Thomé, Horst. 1985. „Faktizität des Lebens und erfüllte Zeit. Zum Erscheinen von Schnitzlers Tagebüchern“. In: *Orbis Litterarum* 40.1: 88-96.
- Vogelsang, Claus. 1985. „Das Tagebuch“. In: Klaus Weissenberger (Hg.). *Prosa ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa* (Tübingen: Niemeyer). 185-202.
- von Plato, Alexander. 2000. „Zeitzeugen und historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft - ein Problemaufriß“. In: *Bios* 13: 5-29.
- Wagner-Egelhaaf, Martina. 2000. *Autobiographie* (Stuttgart/Weimar: Metzler).
- Wunberg, Gotthart. 2001. „Orte des Gedächtnisses als Gegenstand der Kulturwissenschaften: Bemerkungen zum Verfahren am Beispiel des Tagebuchs“. In: Moritz Csáky und Peter Stachel (Hgg.). *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive 2: Die Erfindung des Ursprungs - Die Systematisierung der Zeit* (Wien: Passagen-Verlag). 219-239.
- Wuthenow, Ralph-Rainer. 1990. *Europäische Tagebücher. Eigenart - Formen - Entwicklung* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Wuthenow, Ralph-Rainer. 1992. „Autobiographie, autobiographisches Schrifttum“. In: Gert Ueding (Hg.). *Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1: A-Bib* (Tübingen: Max Niemeyer). 1267-1276.
- Young, James Edward. 1992. *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und die Folgen der Interpretation* (Frankfurt am M.: Jüdischer Verlag).
- Zand, Helene. 2003. *Identität und Gedächtnis. Die Ausdifferenzierung von repräsentativen Diskursen in den Tagebüchern Hermann Bahrs* (Tübingen/Basel: Francke).
- zur Nieden, Susanne. 1993. *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943-1945* (Berlin: Orlanda Frauenverlag).

**ABSTRACT**

The diary as an independent genre has not yet received the large attention of the autobiography in literary theory. Therefore, in this paper a number of theoretical reflections must be addressed to examine the characteristics of this genre. To do so, this contribution revolves around three major focal points: Firstly, the historicity of the diary will be examined. The textual hybridity of the diary - with its dialectics of micro- and macro-perspective on history, fact and fiction, authenticity and literariness will be analyzed. The diary can in many cases be seen as both historical document and literary prose text and can thus become an object of study to historiography and literary theory alike; secondly, the generic specificity of the diary in contrast to other autobiographical genres such as memoir, letter, confession, chronicle or autobiography itself will be defined. The journal is due to its temporal structure always bound to the concrete day of writing. This implies that everyday experience, the focus on quotidian and at times seemingly banal details, play an important role in diaristic narrativity, much more so than in classical autobiography or memoir; thirdly, the diary can be considered as an important medium of witnessing - first and foremost as a textual genre highly popular during (personal and/or historical) crises. The high degree of subjectivity of the diary allows for manifold reflections on the state of mind and the psyche of the writing subject. At the same time the diary is highly indicative of *Zeitgeist* and it comments pivotal historical events as they were experienced by a concrete individual. The interdisciplinary approach to the diary will combine insights from philosophy, literary theory, and historiography.